

Neue schweizerische Lyrik

Autor(en): **Beerli, Hans / Kirchhoff, Paul / Altheer, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz**

Band (Jahr): **2 (1907-1908)**

Heft 24

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-747933>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Neue Schweizerische Lyrik.



Gedichte von Hans Beerli, Paul Kirchhoff, Paul Altheer.

Meiner Mutter.

Dies Eine aber werd ich nie vergessen,
Ob auch das Leben einst wie Traum entschwindet,
Dies Eine wird mein Geist noch dann ermessen,
Wenn sich mein Leib im Todeskrampfe windet:

Daß eine Liebe lebt, die ohne Wanken
Uns Treue hält, wie sich das Glück auch wendet,
Die freudig glaubt, wie wir auch an uns franken,
Die schweigend gibt und leidend Güte spendet.

Ob alles mich verriet, ob nichts mir bliebe,
Ob mir am Himmel selbst die Sterne logen;
Es ist der Glaube an die Mutterliebe
Der einzige Glaube, der mich nie betrogen.

Hans Beerli.

Stille Kämpfe.

Ich kann euch, wenn ihr mich verachtet,
Darum nicht schelten.
Ich habe nie darnach getrachtet,
Als Held zu gelten.

Und doch hab ich zu jeder Stunde
Mich brav geschlagen
Und manche tief verborgne Wunde
Davongetragen.

Und sah, wie mir die Nächsten starben
In stummen Qualen. —
Doch lieb ich nicht, mit meinen Narben
Vor euch zu prahlen!

Hans Beerli.

Tag und Nacht.

Des Tags halt ich in tausend Wehen
Mein Herz gefangen.
So wenig wie der Gott mein Flehen
Acht ich sein Bangen.

Doch nachts laß ich auf heißen Pfühlen
Die Sehnsucht schweifen,
Die Sehnsucht, die wir alle fühlen
Und nicht begreifen.

Hans Beerli.

Warnung.

Kind, komm mir nicht zu nah mit deinem Blütenkleide!
An meiner Rüstung klebt der Staub der Schlacht
Und weißer Pferdegiß vom tollen Jagen
Und roter Rost von bösen Wettertagen,
Vom Reife mancher still durchwachten Nacht.

Kind, komm mir nicht zu nah mit deinem Blütenkleide!
Mit meinem Pferd, das von der Reise dampft,
Bin ich durch Blut und Schmutz und Staub geritten,
Und unter seines starken Hufes Tritten
Ward manche zarte Blüte schon zerstampft.

Kind, komm mir nicht zu nah mit deinem Blütenkleide!
Grüß mich von fern und meide meinen Weg.
Nicht immer folgt der Kenner meinem Rufe,
Und eines Tags gehn meines Pferdes Hufe,
Indes du träumst, auch über dich hinweg!

Hans Beerli.

Ritter, Tod und Teufel.

Verfahrner Ritter, der mit frischen Streichen
Sich schlecht und recht durchs bunte Leben schlägt,
Verirrter Pilger nach des Grales Reichen,
Der in der Brust die große Sehnsucht trägt:

So zieh ich meines Wegs dahin, — zum Leben
Wie auch zum Sterben gleicherzeit bereit;
Indes zur Rechten und zur Linken geben
Mir Tod und Teufel treuliches Geleit.

Der eine zeigt mir, wie die andern sterben,
Und hält mir drohend seine Sanduhr vor;
Der andre möchte mich der Weltlust werben
Und raunt mir böse Zweifel in das Ohr.

Ich aber reite ruhig zwischen beiden,
Den Blick geradeaus zum Himmelsaum,
Und weiß, wie sie mir auch meine Sehnsucht neiden:
Daß einst Erfüllung winkt dem letzten Traum.

Hans Beerli.

Sehnsucht.

Ich such den Weg zu jenem Land,
Dem Land, das niemand kennt,
Das jeder sucht und keiner fand,
Und das uns keiner nennt.

Ich such den Weg zu jener Stadt,
Die keiner noch erschaut,
Ob sie auch tausend Türme hat,
Aus Marmor, hochgebaut.

Ob sie mit tausend Kuppeln winkt,
Mit Spitzen, goldbeschwert,
Ob sie mit tausend Dächern blinkt:
Sie bleibt dem Blick verwehrt.

Ob sie auch tausend Tore hat,
Die gastlich offen stehn:
Kein Menschenfuß betritt die Stadt,
So viele nach ihr gehn.

Nur Liebe, die gen Himmel loht,
Weißt uns zu ihr den Weg;
Nur Sehnsucht, stärker als der Tod,
Baut uns zu ihr den Steg.

Dann wird zum Schiff der Wolkenzug,
Der Stern wird zum Janal,
Zu einer Brücke sonder Trug
Der zarte Mondenstrahl.

Auf Himmelsbrücken, hochgespannt
Am stillen Firmament,
Such ich den Weg zu jenem Land,
Dem Land, das niemand kennt. —
Hans Beerli.

Vor Tau und Tag.

Blau steht im Frühlicht der Mond verirrt;
Einsam das Haus! — ein Fenster klinkt;
Beugt sich ein Mädchengesicht hervor,
Horcht zum Waldrand, späht zum Tor;
Noch spinnt der Nebel auf Hang und Hag:
Noch ist's vor Tau und Tag!

Aufbellt ein Hund — die Späherin lauscht:
Der Nebel rinnt — und der Frühwind rauscht:
„Ich harre, Rolf Enders — durch Wald und Weiten
Hör ich dein Herz mir entgegenschreiten.
Dein oder tot — komme, was mag!“
Noch ist's vor Tau und Tag!

Horch! aus dem Dunkel der Stämme kommt's an:
Ein Nebelphantom — Schritte — ein Mann.
Zerfließt — taucht auf — hingeisternd pirscht
Die Gestalt zum Tor. Der Wegkies knirscht.
„Hilf, Herregott! daß ich's traue und wag!“
Noch ist's vor Tau und Tag.

Das Leiterseil fällt — es knistert und fliegt,
Ein heißfiebernd Blut sich zum Manne schmiegt:
„Nun wahr' uns, Rolf Enders“ — in Groll und Wahn
Wachte der Vater, die Hand am Hahn,
Bis Nebel auf Fenster und Fernen lag. —
Noch ist's vor Tau und Tag!

Der Wald wird wach! Hellblitzend tollt's
 Frühgolden im Laub. Durch Heß und Holz
 Braust prasselnder Huf mit brechenden Schlägen:
 Zwei Menschen im Sattel — dem Licht entgegen!
 Einsam das Haus! — Horch! Frühglockenschlag!
 Wie Hochzeitgeläute — wie grollende Klage!
 Das war vor Tau und Tag!

Paul Kirchhoff.

Meine Tage.

Meine Tage sind wie Wege,
 Die durch dürre Steppen führen;
 Meine Stunden sind wie Schritte,
 Die im Dunkel stumm verwehn. —

Durch des Lebens süße Qual
 Trag ich schweigend meine Sehnsucht
 Bis zur dunkeln Wunderpforte,
 Wo mit blassem Knabenlächeln
 Mir der Tod auf Silbersaiten
 Traute Schlummerweise geigt.

Aber wenn auf stiller Fährte
 Von dem werdenden Geschlechte
 Ein Verirrter glückwärts sucht, —
 Wird er meine Spuren finden,
 Spuren stummverwehter Schritte;
 Denn auf meines Herzbluts Tropfen
 Wird sich Sonnenglut verirren,
 Und auf dürren Wegen werden
 Leuchtendrote Rosen blühn. —

Meine Tage sind wie Wege,
 Die durch dürre Steppen führen. —
 Meine Sehnsucht ist ein Sehen
 Angeborner Rosenzeit.

Paul Kirchhoff.

Grollender Kämpfer.

Verloren — sturmverschlagen,
 Aus schwebender, klammernder Not,
 Unter dem Leben — über dem Tod,
 Gellte mein Schrei. —

Doch euer sattes Behagen
 Blinzte hinab und ging vorbei.

Wahrt euch nun! ich hab mich aufgerungen!
 Wundzerseht — sturmzerzaust
 Steig ich aus den Niederungen
 Schweren Schritts in euern Tag.

Meine Seele, die am Grauen
Sich gesättigt — die geballte
Harte Faust
Und die tiefgerissne Falte
Zwischen meinen jungen Brauen,
Alle unvergessnen Tränen,
Alle Sehnen
Seischen Kampf und Schlag!

Paul Kirckhoff.

Am Ziel.

Das also war's, wonach ich mich gesehnt?
Das war mein Traum in schlummerlosen Nächten?
Das war das Ziel, das ich so schön gewähnt,
Nach dem ich rang, als nach dem einzig Rechten?

Ich glaubte mich erlöst, wenn ich's erreicht;
Nun steht's vor mir in seiner ganzen Leere.
Sein Glanz verblaßte, und sein Schein entweicht
Auf unerreichbar, unsichtbarer Fährte.

Und unerfüllt ist meiner Nächte Traum;
Zu ferne lag, was ich mir zugemutet.
Was ich erreicht verflog wie Nebelschaum,
Und meiner Sehnsucht Wunde klappt und blutet.

Paul Altheer.

Ein Traum.

Ich saß am Hang und lauschte
Was mir die Dämmerung sang,
Die leis vorüberrauschte
Und ferne, fern verklang.

So sann ich manche Stunde
Bis ich in Schlaf versank
Und träumend feltne Kunde
Von Welt und Leben trank.

Da hätt ich leicht ergründet
Was Welt an Welten hält,
Wie Stern zu Stern sich bindet,
Daß keiner sinkt und fällt.

Doch, mit dem Traum verblühte
Was nächstens mir bewußt;
Was ahnend mir erglühete
Entwand sich meiner Brust.

Verlassen steh ich wieder
Auf einsam, ferner Wacht
Und singe meine Lieder
Der sterngesäumten Nacht.

Paul Altheer.